

Es muss was gemacht werden

Im Plattdeutschen heißt es: „Et mot wat maked wädn“. Damit ist gemeint, dass ein Zustand unhaltbar sei und darum dringend etwas geschehen müsse. Man würde also übersetzen: „Es muss was gemacht werden“. Aber dieser Satz hat im Plattdeutschen auch eine feine ironische Lesart, wenn es um die Demaskierung offensichtlich sinnloser Aktionen geht. Der mit viel Aufwand in den Wald gebaute Parkplatz, auf dem nie ein Auto steht, wird schelmisch kommentiert mit: „Es muss was gemacht werden“. Diese Frotzelei demaskiert nicht nur eine fragwürdige Entscheidung der Baubehörde, sondern einen Grundirrtum der menschlichen Existenz. Spätestens seit der von Weber als okzidental Rationalismus bezeichneten Revolution gehört zu den Grundüberzeugungen des westlichen Menschen (zur Zeit scheinen uns die östlichen gerade mit Verbissenheit überholen zu wollen), dass im Zweifel eine energisch ausgeführte Aktion immer die bessere Alternative sei. Die mutige Tat, die energische Handlung, die kraftvolle Aktion sind gut, das Zögernde, Zaudernde, die Bedächtigkeit stehen unter Verdacht.

So ist auch das dramatische Muster vieler kommerzieller Filme gewebt: Ein Held hat ein Problem, dem er durch eine Reihe von Taten begegnet. Unterliegt er am Ende, ist es eine Tragödie, gewinnt er, ist es ein normaler Film. Filme ohne solche Handlungsketten fallen sehr eindeutig in den Bereich des Experimentellen und werden deshalb nicht angeschaut.

Alle, wirklich alle Ratgeberliteratur gehorcht dem Diktat von „Es muss was gemacht werden“. Ratgeber basieren auf der Annahme, dass eben nicht, zu wenig oder falsch gehandelt wurde. Der Glaubenssatz des modernen Business „ich agiere anstatt zu reagieren“ bringt das „Es-muss-was-gemacht-werden-Prinzip“ auf den Punkt. Die Handlung ist per se gut. Wird sie mit viel Energie und Tamtam vollbracht, ist sie noch besser. Welche Folgen die Handlung hat, ist zweitrangig, und welche Folgen die Folgen haben, ist völlig belanglos. Und wer sich gar für Tertiärfolgen interessiert, ist dem Irresein nahe. Der erfolgreiche Mensch ist ein Tatmensch, aber der gute Mensch ist auch ein Tatmensch oder kann man sich etwa einen guten Unterlasser vorstellen? Die Handlungsfähigkeit ist gleichsam der Ausweis unserer Existenz, eine anthropologische Grundausstattung, die keine Rückfragen gestattet, im Großen wie im Kleinen. So ist den großen Herausforderungen der Sozialpolitik nur mit entschlossenem Handeln zu begegnen, dem privaten beruflichen Durchhänger nur durch entschiedenes Heraufkrempeln der Ärmel. Zusammenreißen, Augen zu und durch.

Genau dieser Handlungswahn ist gerade dabei, uns ein wenig umzubringen, und wenn wir es nicht fertig bringen, auf entschlossenes Vorgehen zu verzichten, wird es auch so kommen. Die Mahnung zur Tat hat nämlich viele Fehler. Einer der grundsätzlicheren ist der latente Verzicht auf gründliches Nachdenken. Dazu gibt es lustige Beispiele: In einer norddeutschen Kleinstadt (nicht in Ostfriesland!) wurde zu Beginn der Neunziger ein Baukran eingesetzt, um von einem engen Innenhof aus ein Häuserkarree fertig zu stellen. Als die Häuser hochgezogen gewesen waren, bekam man den nun eingemauerten Kran nicht mehr heraus. Diese kleine Geschichte kann bereits von der Notwendigkeit gründlichen Nachdenkens überzeugen, aber noch nicht von der Eleganz des Unterlassens. Dazu ist aber die folgende Geschichte geeignet. Ebenfalls zu Beginn der Neunziger überfällt Saddam Hussein Kuwait. Jeder mittelmäßige Geostrategie hätte ihm sagen können, dass das die USA auf den Plan rufen würde, schließlich ging es um Öl. Und das Ergebnis eines Krieges gegen die USA hätte man mit sehr wenig Nachdenken ebenfalls sauber prognostizieren können. In Saddams Fall wäre Nichtstun die richtige Lösung gewesen, streng genommen noch richtiger als Nachdenken.

Solche Beispiele kann man fortsetzen, es macht sogar Spaß, sich Situationen ins Gedächtnis zu rufen, bei denen Nichtstun besser gewesen wäre als Handeln. Zu-

erst kommen die großen Dinge in den Sinn: Hitlers Überfall auf Polen. Ganz klar, er hätte es besser gelassen. Mit dem Flugzeug vollkaracho ins WTC fliegen. Diagnose: Nachdenken und Bleibenlassen wären besser gewesen. Es benötigt schon eine gewisse Zeit der Einübung, bis der Transfer auf das eigene Leben gelingt: Wann ist man reflexionslos in Polen einmarschiert bzw. betrunken Auto gefahren und hat den Führerschein verloren? Etwas mehr Kontemplation und weniger Tat hätten gut getan. Am schwierigsten sind die großen Taten des eigenen kleinen Lebens zu bewerten: Sich ein Leben lang abgerackern für das kleine Häuschen am Stadtrand? Sabine und die Kinder verlassen, um Vanessa zu kriegen? Unter Umständen schwer zu entscheiden.

Ein Leben lang arbeiten, um die Rente abzukassieren und endlich tun zu können, was man sich während der letzten 65 Jahre versagt hat? Hier hilft das Studium des Finanzsystems. Es wird keine Rente geben, und unter diesem Aspekt sind alle Anstrengungen sinnlos. Zwanzig Jahre arbeiten, um sein Kapital zu verdoppeln? Ein Jahr Nachdenken und der Kauf von etwas Indium hätte den gleichen Effekt. Wir bewerten die Anstrengung über und das Nachdenken unter. „Just do it“, das ist die Ermahnung zum Reflexionsverzicht, der sich bitter rächen kann. Die Faustregel für das Verhältnis von Handlung und Nachdenken lautet: Ist die für die Handlung aufgewendete Energie größer als die für das Nachdenken aufgewendete, ist die Handlungsfolge wahrscheinlich negativ, die Folge dieser Folge mit Sicherheit.

Das zweite Gesetz lautet: Übersteigt die für eine Handlung aufgewendete Menge an Zeit und Energie die der vorausgehenden Kontemplation, entstehen Monströsitäten. Davon kann sich jeder beim Gang durch eine deutsche Vorstadt überzeugen. Bei den meisten Bauwerken wäre es besser, sie wären gar nicht da. Gerade die Architektur ruft den Eindruck hervor, als sei mit Gewalt ohne Sinn und Verstand geklotzt worden, als habe man sich abregiert.

Der Mensch bekommt ein schlechtes Gewissen, wenn er nichts tut. Ob nun durch Luther, Calvin, den Kapitalismus oder Mutti verursacht, es bereitet ihm Unbehagen, untätig zu sein. Die Konsequenz ist der Idiotie sehr nahe. Bei seiner Tätigkeit, die fast immer unter der vollkommenen Abwesenheit von Lust verrichtet wird, träumt der Mensch von seiner Freizeit. In dieser Freizeit bezahlt er Geld für die Erlaubnis, Stahlgewichte zu stemmen, ein Anblick, der einem Industriearbeiter der zwanziger Jahre verdächtig erschienen wäre.

Dieser soziologisch wie psychologisch leicht erklärbare Aktionismus ist auch das Muster der privaten Problemlösungsstrategien. Auch dort heißt es stets: Zusammenreißen, Ärmel hoch, das Steuer herumgerissen. Die zahllosen Therapieformen beharren gewöhnlich darauf, dass sie nur zum Erfolg führen können, wenn sie strikt eingehalten werden. Der von der Arbeit, dem Leben an sich und den Mitmenschen erschöpfte Mensch soll seine Erschöpfung dadurch bekämpfen, dass er sich richtig anstrengt, sein Therapiekonzept mit aller Power durchzieht. Rat, Therapie, Unterweisung und Hilfe beschäftigen sich zu häufig mit dem, was zu tun, und zu selten mit dem, was zu lassen ist. Man suche ein Ratgeberbuch, das langes Schlafen, gemütliche Spaziergänge gefolgt von entspannten Abenden mit Rotwein verschreibt, und zwar über Monate hinweg, bis der Kopf klar wird und der Körper regeneriert ist. Bukowski erwähnt seine viertägigen Schlafpausen, radikale Auszeiten, die er nur für Gänge zur Toilette oder zum Kühlschrank unterbrach. Damit ist er eine Ausnahme.

Genau an diesem Punkt höre ich einen Einwand: Wie soll denn die Produktion gesichert werden, wie soll Fortschritt sich ereignen, wenn wir alle Wein trinkend auf dem Sofa liegen. Die starke Antwort lautet: Das, genau das, ist Fortschritt. Die versöhnlichere Antwort heißt: Erstens werden Güter von Maschinen hergestellt, zweitens sind mindestens 50% davon überflüssig, drittens, und das ist wichtig, könnte man sich darüber verständigen, die Güter so herzustellen, dass sie möglichst lange halten, anstatt möglichst schnell kaputt zu gehen. Allein der daraus resultierende (So-

fa-) Zeitgewinn wäre längst ausreichend. Die Unterlassungspotentiale sind nahezu unbegrenzt, und niemand will ernsthaft Wasserwerke abschaffen.

Die meisten Handlungen, seien sie individuell oder in ihren gesellschaftlichen Aggregaten, sind reflexhaft. Sie sind kaum reflektiert und längst nicht bewusst. Das Gros aller Handlungen ist energiereich und bewusstseinsarm. Unser Agieren ist nicht gewollt, nicht geschöpft, es passiert einfach. Die Ereignisse in den Nachrichten sind Reaktionen auf Reaktionen, ein deterministischer Strudel, der in einen deterministischen Showdown münden wird, es sei denn, wir unterbrechen ihn durch Nichtstun. Nur der weitgehende Handlungsverzicht kann verhindern, dass besinnungsloses „Zugangesein“ in einem planetarischen Kladderadatsch kulminiert.

Aber wie „geht“ eigentlich erfolgreiches Nichtstun? Zunächst einmal durch die Enttarnung großen begrifflichen Unsinn. So wird energetisches Herumagieren ohne Sinn und Verstand allgemein als Aktivität missdeutet, das müßige Herumgesitze im Sessel mit Mozart und Wein hingegen als Faulheit. Man muss aber gar nicht die alten Philosophen und deren Wertschätzung der Muße bemühen, um herauszufinden, dass mindestens 90% aller beruflichen Anstrengungen deterministische Reflexe sind, deren Unterlassung für niemanden sonderlich schlimm wäre. Andererseits gibt es nur sehr wenige Menschen, denen es gelingt, im Lehnstuhl zu sitzen und glasklare Gedanken zu fassen. Kontemplation ist schwieriger als im Büro E-Mails kreisen zu lassen.

Arbeitsauftrag Nummer 1 lautet folglich: Such Dir einen gemütlichen Platz und lass es Dir richtig gut gehen. Das darf ruhig sehr lange dauern. Das Herumgesitze kann durch Schlaf oder gemütliche Spaziergänge unterbrochen werden. Nach einer Weile kommt vielleicht Tatendrang. Gib dem nach und mach, was Du willst.

Ich höre schon die Einwände. Wie soll das gehen, einfach rumsitzen. Ich hab überhaupt keine Zeit dazu. Die Arbeit muss doch gemacht werden. Gut, Du Feigling, dann werden wir eben alle sterben.